

Die leitende These meines Vortrags wird lauten, dass Musik die Zeitlichkeit des Selbst explizit erfahrbar macht, indem sie körperliche, perzeptive, emotionale und kognitive Prozesse für die Hörenden koordiniert und aufeinander bezieht und somit erfahrbar macht. In einer gelungenen musikalischen Erfahrung werden Weisen, Zeit wahrzunehmen, ästhetisch koordiniert.

Um diese These argumentativ zu entwickeln, wird im ersten Teil des Vortrages begründet, warum Musik neben vielen anderen Perspektiven, in denen sie beschrieben werden kann, notwendigerweise immer als eine ästhetische Form von Zeitorganisation verstanden werden muss. Jede Erfahrung von Kunst ist trivialerweise zeitlich, auch wenn sie – temporär – zu einer ästhetischen Suspension des Zeitgefühls führen kann. Die Erfahrung von Musik ist aber nicht nur *in* der Zeit, sie ist Erfahrung *von* Zeit. Musik macht „Zeit hörbar“ (Susanne Langer, Georg Picht), weil Musik eine nur prozessual zu erschließende Konstellation von Klangereignissen bietet, deren (meist relativ präzise) zeitliche Struktur – ihre Ausdehnung und ihre Binnenprozesse (Einschwingvorgänge, Frequenzspektren) – unverzichtbar für ihre ästhetische Form ist. Musikalische Kohärenz, so werde ich zu begründen versuchen, ist dann erreicht, wenn ein Zusammenhang von klingenden Zeitgestalten ästhetisch erfahrbar wird. Dieser weite Begriff von Zeitorganisation durch Klänge erlaubt, unterschiedliche Formen von Musik von einfachen Melodien bis hin zu aleatorisch oder hyperkomplex inszenierten Brüchen mit Kohärenzexpectationen in der Neuen Musik zu umfassen.

Im zweiten Teil werde ich phänomenologisch beschreiben, wie ästhetische Erfahrung von Musik zugleich Erfahrung unterschiedlicher Zeitwahrnehmungen (Dauer, Folge, Ungleichzeitigkeit und Gleichzeitigkeit, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sowie die graduellen Verlängerungen und Verkürzungen von Zeitintervallen) involviert. Mit Bezug zu Husserls Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, deren Bindung an das klassisch-romantische Modell einer linearen harmoniebasierten Melodie überschritten werden muss, und zu Ansätzen aus der Philosophie der Verkörperung werde ich die Idee einer Organisation und Synthese von unterschiedlichen Formen von Zeitwahrnehmung durch Musik zu plausibilisieren versuchen. Musik, so wird zu zeigen sein, koordiniert in teilweise komplexen Schichten von Zeitgestalten – Rhythmen im weiten Sinn – zugleich die zeitlichen Prozesse des leiblichen Erlebens, der Wahrnehmung, der Gefühle und Gedanken. Sie koordiniert sie als

Spiel, also nicht um etwas – Selbsterhaltung, Handlungsziele o.a. – willen, sondern allein durch ihre ästhetische Konstellation aus Zeitgestalten. Dadurch erlaubt sie, dass diese Prozesse sich gegenseitig in der ästhetischen Erfahrung verstärken. Die zeitliche Koordination der Hörenden durch Musik wird als Synchronisation von subjektiver und objektiver Zeit, von Ereignisfolgen außerhalb des Hörers und mentalen und leiblichen Prozessen erläutert.

Die phänomenologische Beschreibung mündet in die These, dass Musik die Zeitwahrnehmung – als Wahrnehmung von Zeitverhältnissen externer Ereignisse und der viszeralen, perzeptiven, emotionalen und kognitiven Prozesse – explizit macht. Auch wenn alle Ereignisse in einem zeitlichen Zusammenhang stehen, so wird dieser doch in nicht-musikalischer Erfahrung selten als solcher bewusst wahrgenommen. In Musik, so der erste Teil des Vortrages, ist dies aber gerade eine wesentliche Dimension der ästhetischen Erfahrung. Im Vergleich zu Zeitwahrnehmung in Musik sind zeitliche Relationen nicht-musikalische Erfahrung generell eher kontingenter, weniger komplex und eher implizit.

Im letzten Teil meines Vortrages will ich die leitende These im Lichte pathologischer Zeiterfahrungen prüfen. Im Gegensatz zu ästhetisch lustvoller Wahrnehmung von Zeitgestalten ist die bewusste Wahrnehmung von Zeit als Vergehen oder anhaltende Dauer oft ein Symptom psychopathologischer Krankheitsbilder wie Depression oder Schizophrenie (Gebattel 1928, Fischer 1929, Minkowski 1972, Heimann 1990, Theunissen 1991, Fuchs 2002, 2003 und 2013, Danieli 2009, Owen et al. 2015, Stanghellini et al. 2016). Kennzeichen der Pathologien der Zeitwahrnehmung ist ein Mangel an Synchronisation von innerem Zeitbewusstsein und als äußerlich wahrgenommener Zeitverhältnisse. Ihnen gegenüber erfahren sich die Personen als passiv, entfremdet, ohnmächtig. Der Vortrag wird schließen mit einer Überlegungen zu der Frage, welches Licht von den Phänomenen eines „Leidens an der Zeit“ (Theunissen) auf die These einer ästhetische Koordination zeitlicher Wahrnehmung durch Musik fällt.